Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

VI.

Kaiser Karl V und seine Mutter Johanna.

Von

G. Bergenroth.

Im Monat Juli des Jahres 1500 war der letzte Repräsentant der beiden älteren Linien der spanischen Thronerben gestorben, und das Recht der Infantin Johanna nach dem Ableben ihrer Eltern, die Kronen von Castilien und Aragon auf ihrem Haupte zu vereinigen war eine unbestreitbare Thatsache geworden.

Ihre Mutter, die Königin Isabel die Katholische, litt an Krankheitsanfällen, die jedes Jahr mit größerer Heftigkeit wiederkehrten.

Es war daher vorauszusehen, daß ihr Leben bald zu Ende gehen werde, und im Falle ihres Todes mußte ihr Gemahl, König Ferdinand der Katholische, nach Recht und Gesetz sich mit dem kleineren Reiche, von Aragon (coronilla) begnügen, während die bedeutendere Krone von Castilien (corona) auf Johanna überging. Die Folge davon wäre gewesen, daß die Pläne, an deren Verwirklichung er sein ganzes Leben gesetzt hatte, nämlich ein einiges Spanien zu schaffen, vielleicht ganz vereitelt, jedenfalls aber ins Ungewisse wären hinausgeschoben worden.

Philipp, der Gemahl von Johanna hatte in Spanien keine anderen Ansprüche als Titular-König ohne alle weiteren Rechte zu werden. Sein politischer Gesichtskreis war enge; aber er sowohl als seine Räthe und Hofleute, Niederländer und Burgunder eben so sehr

als exilirte und ausgewanderte Spanier hatten lange darauf gerechnet sich in Spanien zu bereichern. Johanna lebte in offener Feindschaft mit ihnen. War es zu erwarten, daß, wenn sie Königin wurde, sie es ihnen gestatten würde, ihr Land und ihr Volk auszuplündern?

Ihr Sohn Karl war Erbe in Oesterreich, in den niederländischen und burgundischen Herrschaften, in Castilien und Aragon nebst deren Dependenzen. In seiner Umgebung wenigstens wurde niemals daran gezweifelt, daß er dereinst den Kaiserthron besteigen werde. So viel Macht und Größe hatte Gott aus keinem anderen Grunde für ihn bestimmt, als damit er eine christliche Universal-Monarchie — die monarquia, von der so oft die Rede ist — gründen und mittelst derselben die allein wahre Kirche des Heilands gegen die Angriffe der Ungläubigen und Ketzer vertheidigen sollte. Von seiner frühesten Jugend an hatte er nie etwas Anderes über seine Lebensaufgabe gehört. Im Jahre 1506 kam er in den Besitz des niederländisch-burgundischen Reiches. In den österreichischen Staaten und auf dem Kaiserthron sollte er unmittelbar seinem Großvater Maximilian folgen. Aber in Spanien? Nach dem Tode seiner mütterlichen Großeltern ging dieses Reich erst auf seine Mutter Johanna über. Sie war jung und konnte, wie es in der That der Fall war, beinahe eben so lange als er selbst leben. Ohne den Besitz von Spanien an eine Universal-Monarchie auch nur zu denken wäre Thorheit gewesen.

Johanna hatte hiernach das Unglück, daß ihr Recht auf die spanische Krone den Plänen ihres Vaters, der Habgier ihres Gemahls und den vermeintlichen Pflichten ihres Sohnes gegen Gott und die Welt entgegenstand. In der unbestreitbaren Klarheit ihrer Ansprüche bestand ihre größeste Gefahr.

Wäre sie indessen gestorben, so wäre ihr Sohn und nicht ihr Vater ihr Nachfolger geworden, während ihr Gemahl in einem solchen Falle jeden Vorwand verloren haben würde, sich in die Regierungsangelegenheiten von Castilien zu mischen. Ferdinand und Philipp konnten daher ihre Zwecke nur dann erreichen, wenn Johanna am Leben blieb und dennoch unfähig wurde, ihre königlichen Rechte selbst auszuüben. Das zu bewerkstelligen war freilich nicht leicht.

In dieser schwierigen Lage nahm Gott, wie es damals hieß, sich seines treuesten Dieners an. Philipp starb, und Johanna wurde so sehr vom Schmerze über seinen Tod überwältigt, daß sie ihren Verstand verlor. Da sie auf diese Weise regierungsunfähig wurde, wurde ihr Vater „souverainer und lebenslänglicher Verweser" von Castilien, und gewann dadurch Zeit, sein Einigungswerk durchzuführen und zu befestigen. Als er im Monat Januar 1516 starb, gingen alle Reiche von Johanna, Castilien, Aragon, Sicilien, Neapel, nebst den Besitzungen in der alten und neuen Welt, unmittelbar auf Karl über, der dadurch in den Stand gesetzt wurde, gleich am Anfange seiner Regierung an die Verwirklichung der Universal-Monarchie zu denken. Der Wahnsinn von Johanna war also der Grundstein, auf dem die ganze Politik von Ferdinand und Karl ruhte. Ihr Staatsgebäude würde augenblicklich zusammengefallen sein, wenn Johanna entweder ihren Verstand nie verloren oder ihn wieder erlangt hätte.

Philipp war ein schlechter Ehegemahl gewesen, von dem Johanna nichts als Mißhandlungen und Vernachlässigung erfahren hatte. Es gibt aber Frauen, die auch unwürdige Männer lieben, und Johanna mag zu ihnen gehört haben. Wenden wir uns indessen an die Zeitgenossen, so finden wir, daß ihre Nachrichten über den angeblichen Wahnsinn der Königin im höchsten Grad unbefriedigend sind. Maquereau, der ein Amt entweder im Haushalt von Philipp oder von Monsieur de Chièvres bekleidete, war ein Augenzeuge des Todes des Königs. Er beschreibt ihn in seinem Traité et Receuil de la maison de Bourgoigne mit großer Umständlichkeit, weiß aber nichts davon, daß die Königin wahnsinnig geworden. Johannes von Los, Abt von St. Lorenz bei Lüttich, hatte etwas von Wahnsinn gehört, glaubte aber, daß Philipp und nicht Johanna davon betroffen worden sei. Rex autem Philippus per suam uxorem, ut putatur, dementatus, infeliciter . . . vitam amisit et regnum. Peter Martyr, der mit so großer Vorliebe Hofgeschichten mittheilt, erwähnt in seinen Briefen, die in die Zeit des Todes von Philipp fallen, nicht mit einem Worte den Wahnsinn von Johanna. Sandoval schrieb ungefähr hundert Jahre später. Er hatte aber Urkunden zu seiner Verfügung, von denen ein Theil nicht mehr aufzufinden

ist, und sein Leben von Karl V ist das erste Werk über den Kaiser, das trotz seiner großen Mängel eine Geschichte genannt werden kann. Er spricht von dem Wahnsinn der Königin, berührt aber dieses Hauptereigniß im Leben seines Helden nur mit 37 Worten in einem Werke, das in der Ausgabe von Antwerpen nicht weniger als 1346 Folio-Seiten einnimmt, und selbst diese kurze Notiz hielt er für angemessen durch den Zusatz puer dicen, wie man sagt, abzuschwächen. Es ist klar, daß er seine Zweifel hatte, und nicht davon sprechen wollte. Aus allem Diesem geht hervor, daß, obgleich das Gerücht von dem Wahnsinn von Johanna schon damals mit großer Geflissentlichkeit verbreitet wurde, es bei den besser unterrichteten Zeitgenossen keinen Glauben fand.

Die Archive in Spanien, und namentlich das Haupt-Archiv zu Simancas, enthalten viele Original-Documente bezüglich auf die Königin Johanna, die noch nicht für historische Zwecke benutzt sind. Bis vor Kurzem war das schwierig. Obgleich nämlich das Archiv zu Simancas seit mehr als zwanzig Jahren Geschichtsforschern im Allgemeinen zugänglich gemacht war, so bestanden doch bis in die jüngste Zeit hinein reservirte Papiere, die zu sehen Niemand gestattet wurde, und der Archivar hatte die discretionäre Gewalt, jedes Aktenstück zurückzuhalten, dessen Bekanntwerden er für bedenklich hielt. Unter solchen Umständen war es oft unmöglich, gerade die wichtigsten Fragen vollständig zu erschöpfen. Nachdem wir mehr als sechs Jahre hindurch ununterbrochen mit der spanischen Regierung verhandelt und fortwährend auf die Beseitigung der bestehenden Beschränkungen gedrungen haben, ist es uns endlich im letztverflossenen Jahre gelungen, den freien und uneingeschränkten Gebrauch der spanischen Staats-Archive für historische Zwecke auszuwirken[1]).

Das erste Resultat unserer nicht länger eingeengten Forschungen ist, daß wir neben anderen interessanten Staatspapieren eine Correspondenz zwischen dem Marquis von Denia, dem Gouverneur oder Kerkermeister der Königin Johanna, und Kaiser Karl V auf-

[1]) Freiherr von Werthern hat uns, so lange er preußischer Gesandter in Madrid war, die wesentlichsten Dienste in dieser Beziehung geleistet.

gefunden haben, die unsern früheren Zweifel an ihrem Wahnsinn nicht allein bestärkt, sondern es ziemlich klar herausstellt, daß sie nicht oder wenigstens damals nicht wahnsinnig gewesen ist. Fast fünfzig Jahre hindurch ist sie erst von ihrem Gemahl, dann von ihrem Vater und endlich von ihrem Sohne in Gefangenschaft gehalten, um sie ihrer Krone zu berauben. Die wichtigsten dieser Aktenstücke publiciren wir im Auftrage der englischen Regierung. Sie bilden einen Theil der Reihe von Bänden, die unter der Oberaufsicht des Master of the Rolls in London herausgegeben werden.

In einem wesentlichen Punkte unterscheidet sich aber diese Publication von den sogenannten Calendars. Anstatt nämlich kurze Angaben des wesentlichen Inhalts zu geben, veröffentlichen wir die Documente selbst mit hinzugefügter englischer Uebersetzung.

Fragen, die auf Wahnsinn Bezug haben, sind fast immer verwickelter Natur. So die vorliegende. Wenn wir sie mit Sicherheit beantworten wollen, müssen wir die Hauptereignisse im Leben von Johanna, die von Jugend auf ihre geistige Entwickelung beeinflußt haben, ins Auge fassen.

Johanna war die Tochter von Ferdinand und Isabel, den Katholischen. Geboren in Toledo am Sonnabend den 6. November 1479 lebte sie bis zu ihrem siebenzehnten Jahre, das heißt bis zu ihrer Verheirathung mit dem Erzherzog Philipp, in dem Hause ihrer Mutter, die zugleich ihre Erziehung beaufsichtigte.

Es war damals noch nicht Sitte in Spanien, daß die königliche Familie und der ganze Hof den Autos de Fé persönlich beiwohnte. Johanna war also nicht gezwungen diese abscheulichen Scenen mit eigenen Augen zu sehen. Der Hof ihrer Mutter war indessen der Mittelpunkt, an dem alle neuesten Nachrichten von Verbrennen, Auspeitschen und Einkerkerung zusammenflossen und mit niedriger Frömmelei als herzerhebende Beispiele „der Liebe zu Christus und seiner heiligen Mutter" besprochen wurden. Unter solchen Umständen war es nicht anders möglich, als daß Johanna entweder ihr natürliches Gefühl unterdrücken oder sich gegen ihre Eltern und Erzieher auflehnen mußte. Ihre bessere Natur empörte sich. Am spanischen Hofe, wo damals jede freie Lebensregung ein Verbrechen war, konnte solcher Widerstand natürlich nicht gelitten werden.

Königin Isabel bestrafte ihre Tochter mit Härte, und wenn wir dem Marquis von Denia unbedingt glauben können, der einige Jahre später an den Kaiser schrieb, daß sie Tortur angewendet hat, that sie es mit brutaler Grausamkeit[1]).

Kaum war Johanna in den Niederlanden angekommen, als beunruhigende Gerüchte über sie nach Spanien gelangten. Im Sommer 1498 schickte daher ihre Mutter Fray Tomas de Matienzo Sub-Prior von Santa Cruz, nach Brüssel, damit er sich von dem Leben und Thun ihrer Tochter überzeugen und sie, wenn nöthig, auf den rechten Weg zurückführen sollte. Der Sub-Prior fand Johanna in bester Gesundheit. Er hatte auch die Genugthuung, sich davon zu überzeugen, daß die Gerüchte übertrieben waren, und daß sie nicht eine vollständige Ungläubige geworden war, der Gottesdienst an ihrem Hofe fortgesetzt und sogar mit großer Strenge beobachtet wurde. Er wurde aber kalt empfangen. Nicht eine einzige Frage richtete Johanna an ihn über ihre Mutter oder über irgend eine andere Person in Spanien. Die Antworten auf die Fragen von Isabel mußte der Sub-Prior ihr abdringen, und seine Klagen über den Mangel an wahrer Frömmigkeit sind hart. Johanna verweigerte sich sogar zu beichten.

Zu gleicher Zeit hatte Fray Andreas einen langen Brief an Johanna geschrieben. Er war ihr Erzieher gewesen und nahm in seiner beschränkten Weise aufrichtigen Antheil an ihrem Geschick. Für ihre Seele war er tief besorgt. Die Pariser Theologen oder „Säufer", wie er sie nannte, hatten auf seine frühere Schülerin einen nachtheiligen Einfluß ausgeübt. Er beschwor sie, dieselben fortzuschicken und einen guten spanischen Mönch zum Beichtvater zu wählen.

Alle Bemühungen von dem Sub-Prior und von Fray Andreas blieben ohne Erfolg.

---

1) Marquis von Denia schreibt an Kaiser Karl V 25. Januar 1522: „In der That, wenn Eure Majestät die Tortur gegen sie (Johanna) anwenden wollte, so würde damit in mehrfacher Beziehung Gott ein Dienst und ihr eine Wohlthat und gutes Werk erwiesen werden. Personen in ihrer Disposition haben das nöthig, und die Königin Euere Großmutter bestrafte und behandelte ihre Tochter, die Königin, unsere souveraine Dame, in derselben Weise."

Wenn wir die Briefe des Sub-Priors genau lesen, so finden wir, daß die active Energie von Johanna durch ihre Erziehung gebrochen war, daß sie aber stets ein klares und ungetrübtes Bewußtsein behielt, daß ihr Unrecht geschah. Von Zeit zu Zeit lehnte sie sich dagegen auf. Sobald indessen der Augenblick für actives Handeln gekommen war, sank sie in Unthätigkeit zurück und begnügte sich mit passivem Widerstand, der freilich unbesiegbar war.

Die Abweichungen von spanischer Rechtgläubigkeit, deren Johanna sich schuldig machte, mögen Manchen unserer Leser klein erscheinen; wir müssen indessen nicht vergessen, daß Isabel Hunderte ihrer Unterthanen für weit geringere Vergehen verbrannt hatte. Ihre „Liebe für Christus und seine heilige Mutter" auf Kosten ihrer Tochter zu beweisen, daran konnte sie natürlich nicht denken. Johanna, die an einen fremden Souverain verheirathet war, war spanischer Jurisdiction nicht länger unterworfen. Konnte Isabel aber zugeben, daß eine Prinzessin, die sie für eine Ketzerin hielt, ihr auf dem Thron von Castilien folgen und ihr verdienstlichstes Werk, die „heilige" Inquisition gefährden durfte? Das wäre ihrer Ansicht nach ein Verrath an Gott gewesen. Das Interesse, das Ferdinand und die Priesterpartei daran hatten, Mutter und Tochter nicht auszusöhnen, sondern ihr Zerwürfniß zu vergrößern, ist von selbst klar.

Im Jahre 1501, oder spätestens 1502 scheint der Plan von Isabel zur Reife gelangt zu sein. Sie legte den Cortes, die sich im letztgenannten Jahre in Toledo versammelten und dann ihre Sitzungen im J. 1503 in Madrid und Alcalá de Hénares fortsetzten, einen Gesetzentwurf vor, nach welchem Ferdinand nach ihrem Tode Gouverneur und Verweser von Castilien bleiben sollte, falls Johanna „abwesend oder nicht Willens oder unfähig sein sollte, ihre Regierungsrechte selbst auszuüben". Diese Bestimmung wurde nicht allein von der Landes-Repräsentation angenommen, sondern die Königin machte auch einen Zusatz zu ihrem Testamente, in dem sie dieselbe wiederholte mit Hinweglassung der früheren Bedingungen.

In Rom wurden diese Anordnungen bestätigt. Den wahren Grund der indirecten Ausschließung Johannas von der Thronfolge anzugeben, wäre gefährlich gewesen. Die Inquisition und die Priesterherrschaft waren damals noch allgemein verhaßt und Johannas

Opposition dagegen würde in den Augen der großen Mehrheit eher eine Empfehlung als ein Ausschließungsgrund gewesen sein. Ein Vorwand mußte also erfunden werden. Daß er in der Behauptung bestand, daß Johanna wahnsinnig war, wird sich aus dem, was folgt, ergeben.

Als Isabel im Jahre 1504 starb, war Johanna in den Niederlanden. Ferdinand indessen ließ ein Gerüste auf dem Platze vor dem Palaste in Medina del Campo errichten und verkündete von demselben mit großer Feierlichkeit dem versammelten Volke, daß er „die Krone von Castilien von seinem Haupte genommen und auf das seiner Tochter gesetzt habe, daß er aber als lebenslänglicher Gouverneur und Reichsverweser fortfahren werde zu regieren". Die Cortes versammelten sich bald darauf in Toro, wo der alte König eine vortreffliche Thronrede hielt, und seine Regierungsrechte einstimmig anerkannt wurden. Philipp indessen protestirte von den Niederlanden aus, und in seiner Instruction für Jehan Hesdin erklärte er unumwunden, daß Ferdinand das lügenhafte Gerücht von dem Wahnsinn seiner Tochter und andere ähnliche Absurditäten aus keinem anderen Grunde erfunden und verbreitet habe, als um einen Vorwand zu haben, sich gesetzwidrig ihrer Krone zu bemächtigen. Wir ersehen hieraus nicht allein, daß das Gerücht vom Wahnsinne von Johanna schon zu Lebzeiten ihres Gemahls, d. h. zu einer Zeit als sie unzweifelhaft den vollen Gebrauch ihrer Vernunft hatte, in Umlauf gesetzt wurde, sondern auch aus welcher Quelle es kam, und welches Interesse ihr Vater an der Verbreitung desselben hatte.

Im Frühjahre 1506 kam Philipp, begleitet von Johanna, nach Spanien, um Ferdinand mit Gewalt aus dem Lande zu treiben. Die Großen waren zwischen beiden Nebenbuhlern getheilt. In demselben Maße indessen, in dem Philipp weiter ins Innere vorrückte, verminderten sich die Anhänger von Ferdinand. Dieser, während so vieler Jahre daran gewöhnt in allen Sachen seinen Willen durchzusetzen, gerieth in wilde Wuth, als er sah, daß in einer der wichtigsten Angelegenheiten seines Lebens Niederlage auf Niederlage folgte. Mit „capa y spada", dem spanischen Mantel, um sich zu decken, und dem Schwerdt, um es in die Brust seines verhaßten Nebenbuhlers zu bohren, wollte er allein seinen Schwiegersohn aufsuchen. Sein

Zornanfall war indessen nicht von langer Dauer. Eine dritte Partei war im Bilden begriffen unter den Auspicien des Condestable von Castilien, deren Absicht es war beide Prätendenten zu beseitigen und Johanna als ihre rechtmäßige Königin auf den Thron zu heben. Von den zwei Gegnern, die Ferdinand nun hatte, war seine Tochter jedenfalls die Gefährlichere. Sie war von Geburt eine spanische Infantin, und sie war die einzige legitime Nachfolgerin ihrer Mutter. Es war daher zu erwarten, daß die ganze castilische National-Partei und alle Legitimisten ihr treu bleiben würden, wenn sie wirklich die Regierungsgewalt in ihre Hände bekam. Auf der andern Seite, Philipp war ein Fremder und ein Usurpator. Wie groß seine momentanen Erfolge auch sein mochten, so konnte er nie darauf rechnen treue Diener in Spanien zu finden. Ferdinand beschloß, sich mit dem minder gefährlichen gegen die mehr gefährliche Mitbewerberin zu verbinden. Die Nacht vom 1. zum 2. Juni 1506 brachte er in dem kleinen Flecken Villafranca del Valcarcel zu, von wo aus er am nächsten Morgen den Erzbischof von Toledo mit einer Friedensbotschaft an Philipp schickte.

Eine Zusammenkunft der beiden Könige in Villafafila wurde verabredet. Am 26. Juni des Morgens früh ließ Ferdinand den größesten Theil seines Gefolges zurück, und nur von seinem ersten Staats-Secretär Miguel Perez de Almazan und wenigen Anderen begleitet ritt er auf einem Esel, und, wie er sagte, statt der Waffen „mit Liebe im Herzen und Frieden in der Hand" an den Ort der Zusammenkunft.

Ferdinand war 54 Jahre alt. Hellbraunes Haar, das über der Stirne kurz geschnitten war, hing über Schultern und Rücken lang herab. Auf den Lippen hatte er ein beständiges freundliches Lächeln, und obgleich er auf einem Auge schielte und in Folge des Verlustes eines Vorderzahnes beim Sprechen lispelte, so hatte doch sein frisches, eher volles als hageres Gesicht mit seinen wenigen leicht gezeichneten Falten einen Vertrauen einflößenden Ausdruck. Seine anscheinende Biederkeit und die Einfachheit seiner Kleidung und seines Gefolges gaben ihm, der gewöhnlich die Geschicke Europas in der Hand hielt, fast das Ansehen eines schlichten gutmüthigen Landedelmannes, der sich nie mit größeren Dingen, als den Angelegen-

heiten der nächsten Marktstadt beschäftigt hatte. Philipp im Gegentheile war jung, brillant und, obgleich etwas corpulent und ohne Feinheit des Ausdruckes, im Ganzen, was man gewöhnlich einen schönen Mann nennt. Seine Umgebung bildeten niederländische und spanische Große an der Spitze zahlreicher Schaaren von Bewaffneten. Der Contrast konnte kaum größer sein. Nach den ersten Begrüßungen lud Ferdinand seinen Schwiegersohn ein ihm in die Kirche zu folgen. Niemandem war es gestattet, die beiden Könige zu begleiten; diejenigen indessen, die an dem Eingange Wache hielten, konnten gelegentlich Ferdinand und Philipp sehen und ihre Stimme hören, ohne jedoch ihre Worte zu verstehen. König Ferdinand sprach viel und in seiner ernstesten, eindringlichsten Weise, während Philipp nur dann und wann kurze Antworten gab und offenbar verlegen schien. Niemand zweifelte daran, daß Ferdinand wieder einen seiner großen intellectuellen Triumphe feierte. Groß war daher das Erstaunen, als es nach der Unterredung bekannt wurde, daß Ferdinand nicht allein seinem Schwiegersohne keine Zugeständnisse abgedrungen, sondern ihm aus freien Stücken Alles, was von ihm gefordert war, und mehr zugesagt hatte. An demselben Tage wurde ein Vertrag aufgesetzt, gezeichnet und beschworen, nach welchem die Regierung von Castilien ohne alle namhaften Einschränkungen Philipp verbleiben sollte, und ein geheimer Zusatz wurde angehängt, in welchem es hieß, daß Johanna „sich weigere" selbst zu regieren. Falls sie indessen entweder aus eigener Entschließung oder durch Andere beredet es versuchen sollte, die Regierung zu übernehmen, so würde das zum vollständigen Ruin des Landes führen. Ferdinand und Philipp verpflichteten sich daher wechselseitig mit allen vereinten Kräften und allen Mitteln, die ihnen zu Gebote standen, ihre Tochter und beziehungsweise Gemahlin von der Regierung auszuschließen. Als Grund warum sie regierungsunfähig war, wurde ihre „Krankheit" angegeben, „die näher zu bezeichnen, Rücksichten auf Anstand und Würde nicht erlaubten". Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß diese angebliche Krankheit der behauptete Wahnsinn war. Ferdinand, der seine Tochter seit ungefähr zwei Jahren nicht gesehen, hatte also in der Kirche von Villafafila Philipp, der mit seiner Frau täglich verkehrte, überredet, daß es ein Irrthum

von ihm gewesen, ihren Wahnsinn in Abrede zu stellen und für eine schnöde Lüge zu erklären. Obgleich es im Vertrage nicht klar ausgesprochen war, so erfahren wir es doch von Ferdinand selbst, daß damals bereits die Rede davon war, die Königin in einen Thurm einzusperren [1]).

Philipp publicirte in der Freude seines Herzens den Vertrag von Villafafila an demselben Tage, an dem er unterzeichnet war. Hätten er und seine Rathgeber Chièvres, Sauvaige, Juan Manuel, Maestro Mota und die Anderen nicht eine zu hohe Meinung von ihrer eigenen Staatskunst gehabt und hätten sie den Charakter von Ferdinand vollständig gekannt, so würden sie es gleich eingesehen haben, daß er unmöglich in solcher Weise auf die Regierung von Castilien verzichten konnte. Es war in der That nie seine Absicht, den Vertrag von Villafafila zu halten. Der Ritt auf dem Esel „mit Liebe im Herzen und Frieden in der Hand" war eine bloße Komödie gewesen, da er aus keinem anderen Grunde ohne Gefolge und ohne Waffen zur Zusammenkunft gegangen war, als um behaupten zu können, daß er in die Gewalt seines Gegners gefallen, und so, seiner Freiheit beraubt, gezwungen gewesen sei, die Verträge zu unterzeichnen. Die Protestation gegen dieselben brachte er bereits mit. In derselben führt er aus, daß Johanna gegen alles Recht und unter falschen Vorwänden von Philipp gefangen gehalten werde, und daß es trotz der ihm abgezwungenen Verträge seine Pflicht sei, sie zu befreien und auf den Thron zu setzen. Welches Gewicht können wir auf die Gerüchte ihres Wahnsinns legen, wenn wir sehen, daß diejenigen, welche dieselben verbreiteten, sie wiederholentlich selbst für Lügen erklärten, sobald ihr Interesse es nicht erheischte, sie aufrecht zu erhalten?

Nachdem Ferdinand sich auf diese Weise sicher gestellt hatte, erklärte er, daß er nach Neapel gehen wolle, um allen Verdacht zu vermeiden, als ob er im Geheimen gegen seinen „geliebten Sohn"

---

1) Instrucion del Rey Don Fernando a Mosen Luis Ferrer. Zaragoza 29 de Julio de 1506. Papiers d'Etat du Cardinal de Granvelle. Item, si por aventura se fablasse en poner en alguna fortaleza a la reyna, mi fija, como ya hovieron platicado en ello.

intriguiren wolle. Der Abschied war der rührendsten Art. Am Hofe von Ferdinand lebte indessen Mosen Luis Ferrer, der im Hofdienste ergraut war und das unbedingte Vertrauen seines Königs genoß. Er wurde als Gesandter bei Philipp zurückgelassen mit dem Auftrage, für die Interessen Ferdinands im Allgemeinen Sorge zu tragen und im Besondern dahin zu wirken, daß Philipp sich mit Johanna aussöhnen und mit ihr als guter Ehemann leben solle. Was Ferrer für das häusliche Glück von Johanna und Philipp that, sind wir außer Stande zu berichten, und mit Bezug auf das Wahrnehmen der Interessen von Ferdinand ist es genügend zu bemerken, daß dieser kaum in Neapel angelangt war, als ihn die Nachricht ereilte, daß Philipp nach einer Krankheit, die von Sonntag Abend bis Freitag Morgens 11 Uhr gewährt hatte, gestorben sei. Die allgemeine Ansicht war, daß er vergiftet worden. Zwei Aerzte, die den Leichnam geöffnet und einbalsamirt hatten, erklärten freilich, daß keine Spuren von Gift wahrnehmbar gewesen. Die Aerzte hatten aber nicht einmal die Zeit gehabt, den Magen und die Eingeweide zu untersuchen, die sogleich während der Einbalsamirung begraben wurden. Die Vergiftung wurde daher nicht allein allgemein geglaubt, sondern auch ohne alle Scheu öffentlich behauptet, und die Gerichte wagten es nicht einzuschreiten, weil der Fall „so delicat" war. Die Scheu vor einer Erörterung ging so weit, daß Personen, die anderer Verbrechen beschuldigt waren, straflos blieben, wenn sie behaupteten, es zu wissen, daß Philipp einen bocado, einen Bissen, wie es damals hieß, bekommen habe, an dem er gestorben sei.

Wie dem auch sei, Johanna war eine junge Wittwe mit einem Königreiche als Ausstattung. Natürlich fehlte es ihr nicht an Freiern, unter denen König Heinrich VII von England und Gaston de Foix, vom König von Frankreich begünstigt, die Namhaftesten waren. Ferdinand würde indessen durch den Tod von Philipp nichts gewonnen haben, wenn seine Stelle sogleich von einem Heinrich oder einem Gaston eingenommen wäre. Beide waren viel gefährlichere Gegner als der Verstorbene. Unter solchen Umständen war es unmöglich, daß Ferdinand in die Wiederverheirathung seiner Tochter willigen konnte. Er brauchte also wieder einen Vorwand und schrieb darum nach England und an alle anderen Höfe von Europa „mit tiefer

Betrübniß" die Berichte über seine Tochter, welche durch ihre absichtliche Zweideutigkeit die Grundlage für die rührenden Erzählungen über Johannas Wahnsinn bilden. Glücklicher Weise für historische Wahrheit sind wir im Stande, diesen Gerüchten mit größter Bestimmtheit zu widersprechen. Zur Zeit, als Johanna die Großen von Castilien gezwungen haben soll, dem Leichnam die Ehrenbezeugungen zu erweisen, die einem lebenden Könige zukommen, war sie bereits eine Gefangene, und keinem Großen war es gestattet, sich ihr zu nähern. Schon gefangen gehalten von ihrem Gemahl, bemächtigte sich Mosen Ferrer ihrer sogleich nach dem Tode desselben. Wir müssen hier an den geheimen Artikel von Villafafila erinnern, an die Erklärung von Ferdinand, daß es damals bereits beabsichtigt war, Johanna in einen Thurm zu sperren, und an seine Protestation, in er der geradehin ausspricht, daß sie zur Lebzeit von Philipp ihrer Freiheit beraubt war. Ferdinand indessen kann wahrlich auf keine große Glaubwürdigkeit Anspruch machen. Das Zeugniß anderer Personen ist uns daher doppelt erwünscht. Als im Monat August 1520 die Diener und Dienerinnen der Königin es wagen konnten, ohne Furcht zu sprechen, erklärten sie, daß Johanna damals vierzehn Jahre lang eingekerkert gewesen sei. Vierzehn Jahre vom Monat August zurückgerechnet reicht bis zur Zeit, die unmittelbar der Zusammenkunft in Villafafila folgte, und in der Philipp noch lebte. Bei einer Rechnung nach Jahren wäre es allerdings möglich, daß auf einige Monate mehr oder weniger keine Rücksicht genommen sei; indessen auch dieser Zweifel wird dadurch erledigt, daß die Zeugen ausdrücklich hinzufügten, schon Philipp habe Johanna ihrer Freiheit beraubt und sie habe dieselbe nie wieder erlangt.

Es ist freilich unzweifelhaft, daß sie nach dem Tode von Philipp in langsamen Tagereisen von Burgos nach Tordesillas gebracht ist, und ebenso steht es fest, daß der Leichnam ihres Gemahls sie begleitet hat. Beide Umstände indessen stehen mit ihrer Gefangenschaft nicht im geringsten Widerspruche. Ueber ihre Reise nach Tordesillas fehlen uns alle authentischen Nachrichten. Wenn es aber erlaubt ist, einen Fall, über den wir keine Details wissen, nach der Analogie eines anderen ganz ähnlichen, über den wir gut unterrichtet sind, zu erklären, so kann es uns nicht schwer fallen, die

Anstalten zu errathen, die für ihre Reise getroffen wurden. Im Monat Januar 1522 nämlich beabsichtigte der Marquis von Denia die Königin nach Arevalo zu bringen und schrieb an den Kaiser, daß seine Mutter bei Nacht mit Gewalt in eine Sänfte gesetzt und dann ohne Anhalten bis in ihr neues Gefängniß geführt werden sollte. Im Jahre 1527 schien es nothwendig, Johanna nach Toro zu bringen. „Die Reise", schreibt derselbe Marquis in seinem Briefe vom 16. Oktober, „muß in der Weise bewerkstelligt werden, wie ich es bereits geschrieben habe, d. h. Ihre Hoheit muß von hier um 11 oder 12 Uhr Nachts aufbrechen und bis zu einem Orte drei Meilen von hier gebracht werden, der Pedrosa heißt. Da muß sie den ganzen Tag über bleiben. In der folgenden Nacht um dieselbe Stunde muß sie wieder aufbrechen und noch bei Nacht in Toro ankommen. Es wird Sorge dafür getragen werden, daß wenn Ihre Hoheit dort ankommt, Niemand sie sieht." Deuten solche Vorkehrungen auf die freiwillige Reise einer Königin oder den Transport einer Gefangenen?

Wenn Johanna damals schon eine Gefangene war, kann sie natürlicher Weise dafür nicht verantwortlich gemacht werden, daß der Leichnam ihres Gemahls sie begleitete. Die Sache ist aber auch keineswegs so unvernünftig, als sie auf den ersten Anblick erscheint. Philipp war in Burgos gestorben, sein Leichnam sollte aber in der Königsgruft in Granada beigesetzt werden. Da Tordesillas auf dem Wege von Burgos nach Granada liegt, so wurden nicht unbedeutende Kosten erspart, wenn die Eskorte der Königin zugleich das Geleit des Leichnams war. Heut zu Tage würde es Niemandem einfallen, solche Ersparnisse zu machen; damals aber, wo der größte Geldmangel chronisch war, griff man zu den unglaublichsten Auskunftsmitteln, um einige Tausend Scudos zu ersparen. Obgleich indessen der erste Grund, warum man die Königin und die Leiche von Philipp zu gleicher Zeit von Burgos nach Tordesillas schaffte, höchst wahrscheinlich finanzielle Rücksichten gewesen sind, so kann man doch kaum daran zweifeln, daß auch andere Zwecke damit verbunden wurden. Ein großer Leichenwagen bei Nacht von Fackelschein erleutet, dahinter eine gefangene Königin, über die phantastische Gerüchte im Umlauf waren, mußte auf die Einbildungskraft der Massen

einen tiefen Eindruck machen und dieselben für die abenteuerlichsten Erzählungen empfänglich machen. Wir stellen die Vermuthung, daß daran gedacht worden, nicht ohne Grund auf. Die Leiche von Philipp blieb nämlich mehrere Jahre in Tordesillas, weil die Gruft in Granada nicht fertig war. Sie war aber nicht im Palais der Königin, sondern im Kloster von Santa Clara beigesetzt, in das Johanna nicht ein einziges Mal ihren Fuß gesetzt hat. Sie sprach mit dem Marquis von Denia oft über ihren Gemahl, indessen niemals als von einer lebenden Person, oder als ob sie die Hoffnung hätte, daß er je wieder erwachen könne, sondern mit dem vollen Bewußtsein, daß er todt war, gerade so wie jede andere Wittwe von dem Tode ihres Mannes gesprochen haben würde. Da sie während fünfzehn Jahren nicht ein einziges Mal auch nur den Wunsch aussprach, die Leiche ihres Mannes zu sehen, die nur wenige hundert Schritte von ihr ruhte, war es aus Rücksicht auf sie wahrlich nicht nöthig, die Leiche aus ihrer Gruft zu holen. Wenn daher der Marquis von Denia bei Gelegenheit der beabsichtigten Uebersiedelung nach Arevalo an den Kaiser schrieb, daß er den Leichnam mitnehmen wolle und darum den großen Leichenwagen ausbessern ließ, so können wir nicht umhin zu argwöhnen, daß er damit andere Zwecke verband, als dem Wunsche der Königin zu willfahren. Der Leichenwagen hatte auf der Reise nach Tordesillas so gute Dienste geleistet, daß es nicht unzweckmäßig erschien, ihn noch einmal in Bewegung zu setzen, um auf die leicht erregbare Einbildungskraft der Spanier zu wirken.

Während der neun Jahre, die Ferdinand seinen Schwiegersohn überlebte, wurde Johanna in so strenger Haft gehalten, daß sie nichts von der Welt und die Welt nichts von ihr erfuhr. Sogar die Nachricht von dem Tode ihres Vaters, wie wir sehen werden, konnte nicht bis zu ihr dringen.

Ferdinand starb am 23. Januar 1516 und während der Zwischenzeit von seinem Tode bis zur Ankunft von Karl in Spanien war Kardinal Cisneros Vicekönig von Castilien. Er schickte den Bischof von Mallorca nach Tordesillas mit dem Auftrage, dafür Sorge zu tragen, daß die Anordnungen König Ferdinands für die Bewachung Johannas auch nach seinem Tode strenge ausge-

führt werden sollten. Der Bischof fand indessen, daß Mosen Ferrer Grausamkeiten verübt hatte, die „die Gesundheit und das Leben" der Königin gefährdeten. Cisneros entsetzte ihn seines Amtes. Statt sich dabei zu beruhigen, schickte Ferrer am 6. März 1516 eine Beschwerde- und Rechtfertigungs-Schrift an den Kardinal, in der er sich als einen unschuldig verfolgten Mann ausgab und nichts desto weniger mit dürren Worten eingestand, daß er auf Befehl Ferdinands „la cuerda" gegen die Königin angewandt hatte. La cuerda, der Strick, war die damals übliche Folter in Spanien. Sie bestand darin, daß das Opfer an einem Stricke, der an den Armen befestigt war, aufgehängt wurde, während man Gewichte an seine Füße befestigte. Wir haben mehr als einmal, und namentlich in dem berühmten Falle von Acuña, Bischof von Zamora, Gelegenheit gehabt, diese Art der Folter in ihren Einzelheiten kennen zu lernen, und immer haben wir gefunden, daß der Richter den Angeschuldigten verwarnte, daß er sich der Gefahr aussetze, seine Gliedmaßen gebrochen oder aus den Gelenken gerissen zu haben oder sogar unter den entsetzlichsten Schmerzen zu sterben. Der Kardinal schickte den Grafen Hernando de Andrada zu Karl nach Brüssel, um über den Fall zu berichten und die Bestätigung der Absetzung von Ferrer zu verlangen. War es möglich, daß Karl einen solchen Bericht anhören konnte, ohne die gegen seine Mutter begangenen Grausamkeiten zu bestrafen? Wer seinen Charakter und den Charakter seiner Zeit wirklich kennt, wird sich nicht wundern, daß Karl nicht allein kein Wort der Mißbilligung gegen Mosen Ferrer aussprach, sondern den Bischof von Mallorca und sogar den Kardinal Cisneros tadelte, daß sie sich in eine Sache gemischt hätten, die sie nichts anging. „Da es Niemandem mehr zusteht als mir selbst, für die Ehre, die Zufriedenstellung und die Tröstung der Konigin, meiner Herrin, zu sorgen, so können diejenigen, die sich in diese Sache mischen, keine gute Absichten haben" [1]).

1) Dem unbefangenen Leser, der die Hyperkrisie jener Zeit nicht kennt, wird es kaum begreiflich erscheinen, daß Karl von der Ehre u. s. w. seiner Mutter sprechen konnte, während es sich in der That um die Anwendung der Tortur handelte. Die Thatsache ist aber unzweifelhaft. Aehnliche Redeweisen, die mit der Wahrheit im schroffsten Widerspruche stehen, haben nur zu oft diejenigen zu Widersprüchen verleitet, denen es nicht gestattet war, der Sache auf den Grund zu gehen.

Cisneros, in dessen Charakter Haß in rohester Form eine so bedeutende Stelle einnahm, war wahrlich nicht der Mann, sich für diese ketzerische Königin zu interessiren. Er war aber ein unversöhnlicher Feind der ganzen aragonesischen Partei im Allgemeinen und der Ferrers, Vater und Sohn, im Besondern. Gegen den Willen von Karl hielt er daher die Amtsentsetzung von Mosen Luis Ferrer aufrecht und setzte an seine Stelle Fernan Duque de Estrada — beiläufig sei es bemerkt, daß Duque hier kein Titel, sondern ein Name ist — als Gouverneur des Haushalts der Königin ein. Dieser blieb in seinem Amte, bis Karl im Frühjahre 1518 seiner Mutter einen kurzen Besuch in Tordesillas abstattete.

Am 15. März 1518 wurde Don Bernardo de Sandoval y Rojas, Marquis von Denia und Graf von Lerma, zum Gouverneur und Verwalter der Person und des Haushaltes der Königin Johanna ernannt, mit absoluter Gewalt über ihre Dienerschaft, die Behörden und die Bürgerschaft von Tordesillas. Während die Nachrichten über Johanna bisher unzusammenhängend und lückenhaft sind, werden sie von dieser Zeit an vollständig und reichlich. Die Briefe von Denia enthalten genaue Berichte fast von Tag zu Tag über das, was im Innern des Palais von Tordesillas vorging. Bevor wir indessen auf die Darstellung ihres wesentlichsten Inhaltes eingehen, müssen wir eine Bemerkung vorausschicken. Die Correspondenz zwischen Karl und dem Marquis von Denia war zweifacher Art, die eine dafür bestimmt, von den königlichen und kaiserlichen Räthen gelesen zu werden, die andere für Karl allein. Am 19. April 1518 schrieb Karl an Denia, daß er nie mit der Königin in Gegenwart anderer Personen, nicht einmal der Weiber, die sie bewachten, sprechen sollte, und fuhr dann fort: „und Ihr müßt aber Sachen, die Ihre Hoheit betreffen, an Niemand außer an mich selbst schreiben, und Euere Briefe immer durch einen sicheren Boten senden, da die Sache so wichtig für mich und so delicater Natur ist". Am 27. desselben Monats antwortete der Marquis, daß er sich vollständig dessen bewußt sei, wie wichtig es ist, das Geheimniß strenge zu bewahren, daß er daher auch alle die Briefe, die darüber Aufschluß geben könnten, eigenhändig schreibe, um nicht einmal seinen Secretair zum Mitwisser zu machen. Niemand, sagte er, erfahre etwas über den

wahren Zustand der Königin. Es sei richtig, daß er an den Infanten Ferdinand einen Brief vor seiner Abreise nach Flandern geschrieben habe. Das konnte nicht vermieden werden, der Brief habe aber nichts von Bedeutung enthalten „und wenn er (der Infant) hundert Jahre in diesem Lande bleiben sollte, so würde ich ihm nichts davon mittheilen, was hier vorgeht". Da also nicht einmal der Sohn der Königin und der Bruder von Karl die Wahrheit zu hören bekommen, können wir uns nur an die geheime Correspondenz mit Karl selbst halten, wenn wir nicht irre geleitet sein wollen. Außerdem aber enthalten auch die Briefe des Marquis, die von anderen Personen eingesehen zu werden bestimmt waren, nichts Erhebliches. Sie handeln gewöhnlich von Verwaltungssachen und erwähnen Johanna nur in wenigen Worten, wie z. B. „die Königin befindet sich in ihrem gewöhnlichen Zustande", oder „sie ist besser", oder schlechter. Das konnte man ausdeuten, wie man wollte.

Das so genannte Palais in Tordesillas war ein Gebäude von mittelmäßiger Ausdehnung, kaum mehr geräumig als ein Landhaus eines wohlhabenden Privatmannes. Die Südfronte hatte die Aussicht auf den Fluß Duero, über den eine alte Brücke von Stein führt und hinter dem sich eine weite sandige Ebene ausdehnt, die vom Monat April bis September durch das Grün der Weinberge weniger öde erscheint, während der übrigen sechs Monate des Jahres aber ohne alle erfrischende Vegetation ist. Die Winde des Winters sind schneidend kalt, die Hitze des Sommers unerträglich. Das Gebäude enthielt nach spanischer Sitte einen großen Saal, dessen Fenster auf den Fluß gingen, und eine bedeutende Zahl enger, schlecht erleuchteter Zimmer ohne Ventilation. Johanna hatte nur einen kleinen Theil dieser Räume zu ihrer Verfügung. Die übrigen waren von ihrer jüngsten Tochter Catalina, von dem Marquis von Denia, seiner Frau und seinen Kindern, von dem Beichtvater und Erzieher der Infantin, den Weibern, die Johanna bewachten, und anderem Hofgesinde bewohnt. Obgleich der große Saal dem Namen nach für die Königin bestimmt war, wurde es ihr doch nicht gestattet, sich in demselben aufzuhalten, weil sie da vielleicht von einem Vorübergehenden gesehen oder von ihm gehört werden konnte, wenn sie ihn um Hülfe und Befreiung angerufen hätte. Sie mußte ihre

Tage und Nächte in einem dunkeln Raume zubringen, der nicht einmal ein Fenster hatte und nur durch eine Lampe erhellt war. Wenn sie ihn zuweilen verließ, war sie strenge bewacht.

Für ihre Ausgaben waren anfänglich 30,000 Scudos bestimmt, die später aber auf 28,000 und auf weniger herabgesetzt wurden. Nicht die kleinste Summe kam indessen in ihre Hände, da ihr Zahlmeister Ochoa de Olanda gemessenen Befehl hatte, ihr nichts zu verabfolgen. Nach einer amtlichen Schätzung, die freilich etwa 30 Jahre später gemacht ist, betrugen die jährlichen Einkünfte der einundzwanzig spanischen Herzöge zwischen 60,000 und 125,000 Scudos, und selbst unter den Marquis waren Mehrere, die 40,000 und 60,000 Scudos Rente hatten, wie z. B. der Marquis del Priego und der Marquis de Vallay aus dem Hause Cortez. Die Königin war also ärmlicher ausgestattet, als Viele ihrer Unterthanen, und wenn wir in Betracht ziehen, daß aus ihren Einkünften erst der Marquis von Denia und seine Frau nebst den anderen Dienern und dem Hofgesinde bezahlt wurden, so wundern wir uns nicht zu hören, daß sie oft Mangel litt.

Die Zahl der Weiber, die sie bewachten, war nie unter zwölf, zuweilen aber weit höher. Daß der Marquis und seine Frau es schwierig fanden, sie in Ordnung zu halten, ist leicht zu begreifen. Im Monat Juli 1518 schickte er seinen Geheimsecretair Pedro de Arues an Karl mit bitteren Beschwerden über die Gefangenwärterinnen. Sie sind schlechte Weiber, klagte er. Wie konnte das anders sein? Gute hätten sich zu einem solchen Geschäfte nicht hergegeben. Wenn er einer von ihnen einen Verweis gab oder sie bestrafen wollte, empörten sich Alle „wie die Soldaten" und erklärten, daß „was einer von ihnen geschähe, Allen geschähe". Die Hauptbeschwerde des Marquis ist indeß bezeichnend für die Situation. Keine Hochzeit, keine Taufe, kein Begräbniß von Leuten, mit denen die Weiber auch nur im vierten Grade verwandt sind, kann stattfinden, ohne daß sie demselben beizuwohnen wünschten. Um sie daran zu verhindern, hatte der Marquis angeordnet, daß die Schildwachen sie anhalten sollten; die Soldaten gehorchten ihm aber nicht. Die Folge ihres Ausgehens war, daß sie es nicht unterlassen konnten, bei solchen Gelegenheiten mit ihren Männern, Freundinnen und Gevattern

davon zu sprechen, was im Innern des Palais vorging, und wenn sie zurückkamen, besprachen sie unter sich das, was sie draußen gehört hatten, so daß zu fürchten war, es könne zu den Ohren der Königin kommen. Mitglieder des Geheimen Rathes, schreibt der Marquis, haben ihn nach Dingen gefragt, die sie nur vom Relator Alarcon gehört haben können, dessen Frau Leonore Gomez eine der Weiber war, die die Königin bewachten. Es ist nicht gut, meint er, verheirathete Frauen im Palaste zu beschäftigen und am Wenigsten Frauen von Mitgliedern des Geheimen Rathes. „Denn es ist durchaus nothwendig, daß, was hier geschieht, vor allen Menschen geheim gehalten wird, und besonders vor dem Staatsrathe". Wie? Wenn Johanna sich in der unsinnigsten und tollsten Weise betragen hätte, so würde das Bekanntwerden der Wahrheit nicht gefährlich gewesen sein. Es hätte nur das so geflissentlich verbreitete Gerücht von ihrem Wahnsinne bestätigt. Wenn ihr Betragen indessen das einer vernünftigen Frau war, dann allerdings verstehen wir, warum Niemand und am allerwenigsten die Geheimen Staats-Räthe die Wahrheit wissen sollten. In den Jahren 1518, 1519, 1520 war die Macht von Karl in Spanien noch nicht fest begründet.

Bei dem Leben, das die Königin führte, ist es nicht zu verwundern, daß sie oft krank war. Nie wurde indessen ein Arzt zu ihr zugelassen. Die Infantin Catalina hatte im Jahre 1518 die Krätze. Sie wurde meist von Weibern curirt, die Folge davon war aber, daß sie gefährlich erkrankte. Ein Arzt war unumgänglich nothwendig. Der Marquis gab sich viel Mühe, ein Mittel zu ersinnen, wie ein Arzt in das Innere des Palastes eingeführt und doch daran verhindert werden konnte, die Königin zu sehen. Das Resultat, zu dem er gelangte, war indessen, daß es unmöglich sei. Ein anderer Ausweg mußte also gefunden werden. In Tordesillas lebte ein Doctor Soto, der früher Leibarzt der Königin gewesen, seit ihrer Einkerkerung aber entlassen und seines Gehaltes beraubt worden war. Da Soto wahrscheinlich wenigstens einen Theil des Geheimnisses ahnte oder kannte, so schien es dem Marquis besser, ihn zuzuziehen, als einen Fremden zuzulassen; er hielt es aber für nöthig, Karl zu bitten, das Stillschweigen des Arztes durch Gnadenbezeugungen zu erkaufen. Wie die Königin selbst behandelt wurde, wenn

sie krank war, davon nur ein Beispiel. Im Jahre 1519 schrieb der Marquis von Denia an Karl: „Ihre Hoheit hat zehn Tage hindurch ein starkes Fieber gehabt und wünschte, daß ein Arzt gerufen werden sollte. Da das Fieber nachließ, habe ich keinen Arzt zugezogen.“ Da das Fieber nachließ. Das war kein Grund, Johanna ohne Arzt zu lassen während der zehn Tage, während welcher ihr Fieber heftig war.

Während es im Palaste von Tordesillas an Aerzten fehlte, war ein Ueberfluß von Priestern vorhanden. Fray Juan de Avila verließ nie das Haus, und Fray Antonio de Villegas und Andere kamen und gingen. Der Grund davon war, daß Karl beschlossen hatte, seine Mutter, die sich früher nur zu beichten geweigert hatte, nun aber weder beichten noch Messe hören wollte, zu bekehren.

Am 22. Juni 1518 schreibt der Marquis von Denia an Karl: „Was die Messe betrifft, so beschäftigen wir uns unaufhörlich damit. Ihre Hoheit wünscht, daß sie in dem Corridor gelesen werde, wo Eure Hoheit sie gesehen hat, während es mein Wunsch ist, daß Messe in einem Zimmer dicht neben ihrem Gemache gelesen werde. Indessen an dem einen oder dem andern Orte soll Messe bald gelesen werden.“ Am 30. Juli konnte er aber nichts weiter berichten als: „Jeden Tag sind wir mit der Angelegenheit bezüglich der Messe beschäftigt. Wenn sich dieselbe verzögert, so ist es um zu sehen, ob sie (Johanna) nicht ihre Einwilligung geben wird. Das würde das Beste sein, indessen mit Gottes Hilfe soll Ihre Hoheit in jedem Falle bald Messe hören.“ Endlich im Monat September wurde im Corridor eine Kapelle von schwarzem Tuche errichtet, und am 12. wurde in derselben zum ersten Male Messe gelesen. Die Königin und die Infantin, damals zwölf Jahre alt, wohnten ihr bei. Keine anderen Personen wurden zugelassen, als Fray Antonio de Villegas, der die Messe las, Fray Juan de Avila und ein Chorknabe. Die Königin wurde mit geweihtem Wasser bespritzt, kniete während des Hochamtes nieder und sagte ihre Gebete aus einem Stundenbuche so laut her, daß alle Anwesenden es hören konnten. Als man ihr aber nach der Sitte, die bei Messen für königliche Personen im Gebrauch ist, das Evangelium und die Pax brachte, konnte sie sich nicht überwinden, dieselben anzunehmen,

sondern machte ein Zeichen, daß sie ihrer Tochter gegeben würden. Ueber die Mittel, durch welche der Marquis diese plötzliche Bekehrung bewerkstelligt hatte, hatte er die Discretion zu schweigen. Die Königin, die die Schmerzen der Folter bereits aus Erfahrung kannte, mag eingeschüchtert worden sein, oder, da sie damals noch die Hoffnung hegte, dereinst Königin von Spanien zu werden, mag sie es für unpolitisch gehalten haben, ihren Widerstand gegen religiöse Gebräuche zu weit zu treiben. Wie dem indessen auch sei, so viel ist klar, daß sie nicht bekehrt war. Denn, kaum hatte sie nach der Unterdrückung des Aufstandes der Comuneros alle Hoffnung, ihre Freiheit wiederzugewinnen, verloren, als sie sich gegen den auf sie ausgeübten religiösen Zwang empörte. Am 25. Januar 1522 schrieb der Marquis an den Kaiser, daß Johanna während des Gottesdienstes aus ihrem Zimmer gekommen, ihn gestört und die Infantin vom Altar weggeholt habe. Aehnliche Scenen wiederholten sich, und der Marquis hielt es nicht allein für nöthig mehr Priester herbeizurufen, sondern auch den Kaiser um die ausdrückliche Erlaubniß zu bitten, „premia“ gegen die Königin anwenden zu dürfen, obgleich, wie er in einem anderen Briefe vom 23. Mai 1525 zugibt, es eine sehr „ernste“ Sache für einen Unterthan sei, daran nur zu denken, ein solches Mittel gegen seine souveraine Herrin zu gebrauchen. In der That, es ist eine ernste Sache, denn „premia“ ist nichts Anderes, als der technisch juridische Ausdruck für Tortur, die „cuerda“, deren Mosen Ferrer sich bedient hatte. Karl wagte es nicht eine directe Erlaubniß zu geben, bis endlich der Marquis von Denia ihm am 11. October 1527 bei Gelegenheit der beabsichtigten Uebersiedelung der Königin nach Toro schrieb: „Wenn Euere Majestät es befiehlt, daß Ihre Hoheit mit Rücksicht behandelt werden soll, so handelt Euere Majestät (wie ich es an den Staats-Secretär Covos geschrieben habe) als guter Sohn, indessen es muß vorausgesetzt werden, daß ich als Vasall dennoch das zu thun habe, was Ihrer Hoheit zuträglich ist.“ Karl konnte den Sinn dieser Worte kaum mißverstehen, denn der Marquis von Denia hatte ihm mehr denn ein Mal geschrieben, daß nichts der Königin „so gut thun würde als Tortur“, daß „Gott und ihr selbst durch die Anwendung derselben ein Dienst geleistet würde“, und berief sich auf das Beispiel

der Königin Isabel, die auch ihre Tochter gefoltert habe. Nichts desto weniger scheint es, daß der Kaiser auf den Vorschlag von Denia stillschweigend eingegangen ist. Wenn er es that, konnte er die rücksichtsvolle Behandlung seiner Mutter anempfehlen und doch sicher sein, daß der Marquis selbst zur Folter Zuflucht nehmen werde, wenn Vortheile dadurch zu erlangen waren.

Fray Juan de Avila war der Ansicht, daß zur Errettung der Seele von Johanna alle Mittel gerecht seien, daß indessen, wenn das Seelenheil gesichert sei, sie mit Liebe und Ehrfurcht behandelt werden müsse. Nachdem Johanna sich im September 1518 dazu verstanden hatte Messe zu hören, wurde Fray Juan ihr treuer Diener und Freund und ermahnte Karl ernstlich und aufrichtig von der Mißhandlung seiner Mutter abzustehen. Die Forderungen Karls und seines Werkzeuges Denia an Johanna gingen aber weiter wie die des Priesters. Sie wünschten noch etwas Anderes als das Hören der Messe von ihr zu erlangen. Was das war, ist in den Briefen nie ausgesprochen. Wir begegnen nur selten dunklen und vorsichtigen Andeutungen, daß Karl immer mündliche Instruction gegeben hatte. Wenn wir aber alle Umstände reiflich erwägen, so kommen wir zu der Vermuthung, daß der Königin eine förmliche Abdankung abgezwungen werden sollte. Daß Fray Juan unter solchen Umständen unbequem werden mußte, ist leicht begreiflich. Die Folge davon war, daß, obgleich er große Dienste während der Zeit der Comuneros geleistet hatte, er erst mißhandelt, dann von Tordesillas getrieben und selbst in seinem Kloster noch verfolgt wurde. Seine späteren Briefe gleichen dem Nothruf eines Ertrinkenden, dessen Stimme schwächer und schwächer wird, bis sie nicht weiter gehört wird.

Die jüngste Tochter der Königin, die Infantin Catalina, theilte ihr Gefängniß, bis sie an den König von Portugal verheirathet wurde. Als sie zehn oder elf Jahre alt war, fing sie an kleine Briefchen an ihren Bruder Karl zu schreiben, den sie nie gesehen, aber von ganzem Herzen liebte. Diese Briefe athmen das Gefühl vollständiger Zufriedenheit. Die Welt, in der sie lebte, war klein, aber in ihrer Weise vollkommen. Der Marquis, die Marquise, deren Töchter, Fray Juan und Fray Antonio und sogar die Weiber, die die Königin bewachten, gaben nicht die geringste Veranlassung für die kleinste

Beschwerde. Catalina war auf der Reise ihrer Mutter von Burgos nach Tordesillas geboren und hatte daher nie ein anderes Leben, als das im Gefängnisse kennen gelernt. Man bewundert die Biegsamkeit der menschlichen Natur, die sich an Alles gewöhnen kann. Endlich indessen kommt eine andere Lösung des Räthsels. Im August 1521 fand die Infantin Gelegenheit dem Kaiser ein von ihr geschriebenes Memorial und einen Brief hinter dem Rücken des Marquis von Denia zukommen zu lassen. Alle ihre früheren Briefe waren ihr abgezwungen worden, und ihr Inhalt war Lüge. Sie wurde so strenge bewacht, daß sie nicht ein Mal mit den Frauen, die sie und die Königin bedienten, sprechen durfte. Alle Personen, die zu ihr kamen, und auch sie selbst, wurden durchsucht, um zu sehen, ob sie Briefe brachten oder forttrugen. Der Marquis, seine Frau und Töchter behandelten die Infantin mit Uebermuth, und die Töchter namentlich nahmen ihr sogar ihre Kleider und ihre Schmucksachen fort, um sich selbst darin zu kleiden. Catalina beschwört den Kaiser es nicht zu gestatten, daß sie in dem Hause ihrer Mutter so mißhandelt werde. Sie fleht ihn an es nicht zu erlauben, daß Fray Juan de Avila fortgetrieben werde, da er der einzige Mensch sei, der die Königin in ihrem Unglück trösten könne. „Bei der Liebe Gottes beschwöre ich Euere Majestät, es zu erlauben, daß die Königin, meine Herrin, in dem Corridor am Flusse und in dem, in welchem die Fuß-Matten aufbewahrt werden, auf- und abgehen darf und daß sie nicht daran verhindert wird, sich in dem großen Saale zu erfrischen.“ Wenn die Königin in das Zimmer der Infantin ging, schlichen sich die Marquise und ihre Töchter unbemerkt hinein und gaben aus ihrem Versteck den Weibern Zeichen, die Königin sogleich in ihre dunkle Kammer abzuführen. Die Infantin fleht ihren Bruder an, anzuordnen, daß das nicht ferner geschehe. Dem Memorial ist ein Brief vom 19. August hinzugefügt. Er hat folgende Nachschrift in ihrer eignen Handschrift. „Ich bitte Euere Majestät es zu verzeihen, daß dieser Brief von fremder Hand geschrieben ist. Ich kann nicht mehr!“ — Welch ein Leben für ein heranwachsendes Mädchen, das eine Prinzessin des Hauses Oesterreich und bestimmt war Königin zu werden!

Johanna, die mit Niemand außer mit ihrem Kerkermeister

sprechen durfte, hatte häufige und lange Unterredungen mit ihm. Sie sprach mit ihm zuweilen fünf oder sechs Stunden ohne Unterbrechung über ihre Gefangenhaltung oder über Politik. Wenn wir die Berichte über diese Unterhandlungen lesen, glauben wir im Irrenhause zu sein. Personen, die lange todt sind, stehen beständig aus ihren Gräbern auf, verkehren mit den Lebenden, und besorgen die Geschäfte dieser Welt. Die wahnsinnigen Behauptungen gehen aber nicht von Johanna, sondern vom Marquis von Denia aus. König Ferdinand war am 23. Januar 1516 gestorben. Bis zum Monat August 1520 behauptete der Marquis, daß er am Leben und König von Spanien sei. Johanna hatte, wir wissen nicht aus welchem Grunde, einige Zweifel, doch der Marquis gab ihr sein Wort, daß er die Wahrheit spreche. Karl hatte des Anstands wegen im Jahre 1518 seiner Mutter einen kurzen Besuch machen müssen. Seine Anwesenhei in Spanien konnte also nicht abgeleugnet werden. Obgleich er damals bereits seit zwei Jahren König war, erzählte der Marquis der Königin, daß er aus keinem anderen Grunde gekommen sei, als um den todten König Ferdinand zu bitten, seine Mutter weniger grausam zu behandeln. Der Kaiser Maximilian war im Januar 1519 gestorben. Bis zum August 1520 führt Denia ihn als lebend ein und erfand sogar eine absurd sentimentale Geschichte in Bezug auf ihn. Maximilian, erzählte er der Königin, habe im Jahre 1520 aus Liebe für seinen Enkel Karl die Kaiserkrone niedergelegt und die Kurfürsten bewogen, Karl zum Kaiser zu wählen. Denia ging soweit, Johanna einen Brief von Maximilian zu zeigen (der, da der Kaiser todt war, natürlich gefälscht sein mußte) in dem er selbst seine Abdankung zu Gunsten Karls anzeigte. Denia ersuchte Johanna einen eigenhändigen Dankbrief an Maximilian zu schreiben. In ähnlicher Weise waren alle Nachrichten, die der Marquis der Königin gab, falsch.

Aus welchem Grunde wurde Johanna so systematisch belogen? Wir wollen den Marquis selbst hören. Im Jahre 1519 — der eigenhändige Brief ist nicht datirt — schrieb er an Karl: „Ich habe der Königin, unserer Herrin, gesagt, daß der König, mein Herr und ihr Vater, noch lebt, um behaupten zu können, daß alles das, was Ihrer Hoheit mißfällt, auf seinen Befehl und

Anordnung geschieht. Die Liebe, die sie für ihn hat, bewirkt es, daß sie ihr Loos auf diese Weise leichter erträgt, als sie es ertragen würde, wenn sie wüßte, daß er todt ist, und außerdem ist das vortheilhaft für Euere Majestät in vielfacher anderer Beziehung."

Was diese anderen Beziehungen waren, ist nicht schwer zu errathen. Der Hauptbeweis für den angeblichen Wahnsinn von Johanna war das Gerücht, daß sie nicht an den Tod von Philipp glaubte. Wenn sie daher verleitet werden konnte, auch von Ferdinand und Maximilian nach deren Tode noch als von lebenden Personen zu sprechen, so würde das eine werthvolle Bestätigung ihres Irrsinns gewesen sein, und gar ein Brief an den todten Kaiser wäre unschätzbar gewesen.

Bei solcher Behandlung würde es nicht zu verwundern sein, wenn Johanna im Gefängnisse ihren Verstand verloren hätte. Es ist daher der Mühe werth zu untersuchen, ob wir Spuren eines angehenden Wahnsinns bei ihr entdecken können. Die stärksten Sachen, die der Marquis, welcher das größeste Interesse hatte, sie als wahnsinnig darzustellen, gegen sie anführen konnte, waren: daß sie nicht regelmäßig zu Bette ging, ihren Anzug vernachlässigte, unregelmäßig ihre Mahlzeiten einnahm und ein Mal ihre Weiber geschlagen hat. Wenn wir die Umstände, unter denen sie lebte, und die dunkle Kammer, in der sie ihr Leben hinbrachte, bedenken, so glauben wir, daß es überflüssig ist auszuführen, daß aus solchen Umständen nicht auf Wahnsinn geschlossen werden kann

Während hiernach also durchaus keine Anzeichen von Wahnsinn vorliegen, so fehlt es auf der andern Seite nicht an Thatsachen, die uns zum Schlusse berechtigen, daß sie auch im Kerker noch ein klares, richtiges Urtheil bewahrt hat. Sie wußte sehr wohl, daß sie eine Gefangene war, und alle Kunst des Marquis von Denia reichte nicht aus, sie von der Wahrheit seiner Erfindungen zu überzeugen. Im Gefängnisse konnte sie nicht erfahren, was außerhalb desselben vorging. Sie versuchte daher den Marquis zu überreden, es ihr zu gestatten, dasselbe auch nur auf kurze Zeit zu verlassen. Alle möglichen Vorwände, schlechte Luft, Gesichtsschmerzen u. s. w. wurden hervorgesucht, um nur eine kurze Reise nach Valladolid als noth-

wendig erscheinen zu machen. Sie erklärte sich sogar bereit Messe im Kloster von Santa Clara zu hören, in der Hoffnung, daß ihr dadurch Gelegenheit geboten würde, andere Menschen zu sehen. Diese ihre Wünsche und Klagen trug sie nicht allein in vollständig verständlicher Weise, sondern mit großer Beredsamkeit vor.

„Ihre Worte sind so rührend (tantas buenas), daß es der Marquisin und mir schwer wird, ihnen zu widerstehen." „Es ist unmöglich irgend Jemand zu ihr zu lassen, denn sie würde jeden Menschen überreden." „Ihre Klagen bewegten mich tief mit Mitleid für sie." „Ihre Reden könnten Steine erweichen (mover piedras)." Das sind die Ausdrücke, in denen der Marquis selbst an den Kaiser schrieb. Die Schlußfolgerung, die er aus denselben zog, war indessen keine andere, als daß größere Strenge unumgänglich nothwendig war. Es ist leicht zu begreifen, warum er bat, daß solche Briefe Niemandem gezeigt und vernichtet werden sollten, und warum er wünschte Chiffern zu senden, da er in gewöhnlicher Schrift es sich nicht getraute die volle Wahrheit zu erzählen.

Obgleich unser Raum beschränkt ist, können wir es nicht unterlassen, wenigstens einige kurze Auszüge aus einem Briefe[1]) zu geben. „Nachdem ich meinen letzten Brief an Ew. Majestät geschrieben hatte, ließ mich Ihre Hoheit zwei Mal rufen. Sie bat mich an den König, ihren Herrn (Ferdinand den Katholischen) zu schreiben, daß sie das Leben, das sie führt, nicht mehr ertragen könne, und daß es eine so lange Zeit ist, seit er sie hier eingesperrt und gefangen hält. Da sie seine Tochter ist, so sollte er ihr Liebe erweisen und sie besser behandeln. Die einfache Vernunft, sagte sie, erfordere es, daß sie an einem Orte lebe, wo sie etwas von ihren eigenen Angelegenheiten erfahren könne." Der Marquis antwortete ihr, daß Ferdinand sie habe nach Tordesillas bringen lassen, weil diese Stadt in der Mitte ihres Reiches liege, daß sie behandelt werde, wie sie es verdiente u. s. w. Die Königin erwiderte: „Daß sie mir ihre Klagen nur darum mittheilte, um ihr Herz zu erleichtern. Sie beklagte sich auch darüber, daß man den Infanten (Ferdinand) fortgeschickt habe, denn seit dem Tode des Königs, ihres Herrn (Philipp) habe sie keinen

1) Nr. 48 in der Sammlung, die wir publiciren.

andern Troſt als ihn (Ferdinand) und die Infantin.“ „Er iſt jetzt in Flandern, und obgleich das ein beſſeres Land iſt als Spanien, ſo möchte ich doch meinen Sohn in meiner Nähe haben, wo ich ihn ſehen kann, und ich fürchte immer, daß ſie ihm dort etwas geben, um ihn zu tödten. In Bezug hierauf äußerte ſie tauſend Befürchtungen.“ War das unnatürlich für die Wittwe von Philipp, der an Gift geſtorben war, und für die Tochter von Ferdinand, der zwei ſeiner Geſchwiſter vergiftet hatte? Der Marquis fährt fort: „Seit einigen Tagen iſt ſie ſehr beſorgt für die Infantin und ruft jeden Augenblick nach ihr. Ich fragte ſie, warum ſie das thue. Sie antwortete: Ich habe Furcht, daß der König, mein Herr (Ferdinand) ſie von mir nimmt, wie er es mit dem Infanten bereits gethan hat. Aber ich gebe mein Wort, wenn das geſchehen ſollte, ſo würde ich mich aus dem Fenſter ſtürzen, oder mit einem Meſſer umbringen.“ Wie Karl ſolche Briefe mit kaltem Blute leſen konnte, begreift nur der, der es weiß, wie hart Männer im ſechszehnten Jahrhundert waren.

Im Auguſt 1520 kamen die Comuneros nach Tordeſillas. Die erſte und wichtigſte Frage, die ſie zu entſcheiden hatten, war natürlich die, ob die Königin wahnſinnig ſei oder nicht. Ihre Diener und Beamten, die ſie ſo lange Jahre hindurch täglich unter den ſchwierigſten Umſtänden geſehen, wurden als Zeugen gehört. Es iſt ein großer Verluſt, daß ihre Ausſagen nicht aufzufinden ſind. Sie ſind wahrſcheinlich auf Befehl von Karl vernichtet. Die Briefe vom Kardinal Hadrian, der damals Vicekönig in Spanien war, enthalten aber den weſentlichſten Inhalt deſſen, was die Zeugen erklärten. Am 4. September 1520 ſchrieb er unter Anderem: „Faſt alle Diener und Beamten der Königin erklären, daß Ihre Hoheit ungerecht behandelt und mit Gewalt vierzehn Jahre lang in dieſer Feſtung gefangen gehalten iſt, unter dem Vorwande, daß ihr Verſtand zerrüttet ſei, während ſie in der That immer eben ſo vernünftig und bei Sinnen geweſen iſt, als ſie es im Anfange ihrer Ehe war.“ Und weiter in demſelben Briefe: „Es handelt ſich nicht mehr um einen Geldverluſt, ſondern um völligen und dauernden Ruin, da Ew. Hoheit (Karl) den königlichen Titel uſurpirt und die Königin, die vollſtändig vernünftig iſt, unter dem Vorwande, daß ſie wahn-

sinnig sei, mit Gewalt gefangen gehalten hat, wie nach dem, was ich gesagt, behauptet wird". Aehnliche Erklärungen finden sich fast in jedem Briefe von Hadrian aus jener Zeit, und er fügt ausdrücklich hinzu, daß man Johanna für ebenso befähigt halte, zu regieren, als es ihre Mutter Isabel gewesen war. Hiernach kann es nicht bezweifelt werden, daß die Diener der Königin sie als vollkommen vernünftig darstellten. Welchen Grund können sie gehabt haben, in diesem Falle die Unwahrheit zu sagen, da sie sich dadurch selbst zu Mitschuldigen eines der gehässigsten Verbrechen machten?

Während 103 Tagen, d. h. so lange die Comuneros Herren von Tordesillas blieben, genoß die Königin fast unbeschränkte Freiheit. Der Marquis von Denia wurde im September 1520 fortgeschickt, und dann auf das Ansuchen von Johanna auch ihre Frauen entlassen. Sie behielt nur eine Dienerin. Nichtsdestoweniger hat sie sich stets wie eine vollständig vernünftige Person betragen. Anfangs natürlich etwas aufgeregt durch die Ereignisse, die auf sie eindrangen, wurde sie allmählich ruhiger, und im November finden wir sogar, daß ihre bisherige Vernachlässigung ihrer Kleidung großer Sorgfalt für ihr eigenes persönliches Erscheinen und für das ihrer Tochter Platz gemacht hatte. Ihre Unterhaltungen in den Audienzen, die sie den Abgeordneten der Städte gab, sind von Notaren wörtlich aufgezeichnet. Es kann nicht behauptet werden, daß diese amtlichen Aktenstücke keinen Glauben verdienen, weil die Aufständischen ein Interesse daran hatten, die Königin für vernünftig auszugeben. Hätten die Notare etwas bescheinigt, das nicht strenge der Wahrheit entsprach, so würde Hadrian es gewiß nicht unterlassen haben, diesen Umstand zu erwähnen. Er hat indessen nicht allein nie eine solche Behauptung aufgestellt, sondern seine eigenen geheimen Agenten in Tordesillas, die bei den Audienzen gegenwärtig waren, schickten ihm Berichte, die mit den notariellen Urkunden vollkommen übereinstimmten. Wir haben hier nicht den Raum, näher auf die Verhandlungen zwischen Johanna und den Abgeordneten einzugehen und müssen uns damit begnügen, kurz die Audienz vom 24. September zu erwähnen. Doktor Zuñiga von Salamanca führte das Wort im Namen der Junta. Knieend vor der Königin trug er ihr alle Beschwerden Spaniens gegen Karl und seine Räthe vor. Sie befahl ihm

aufzustehen, damit sie ihn besser hören könne; da indessen die Rede sehr lang war, unterbrach sie ihn und befahl, daß ein Polster gebracht werde, auf dem sie niedersitzen konnte, denn, sagte sie, „ich will Alles mit Ruhe und gründlich vernehmen". Das Polster wurde gebracht, die Königin setzte sich, und Zuñiga beendete seine Rede knieend. In ihrer langen Antwort erwähnte sie ihrer Gefangenschaft in wenigen Worten. Sie sprach von den schlechten Menschen, die sie umgeben, die ihr den Tod ihres Vaters verheimlicht und sie in anderer Hinsicht belogen hätten. Für die Niederländer, die Spanien mißhandelt hatten, hatte sie kein gutes Wort einzulegen und wunderte sich nur, wie die Spanier sich solche Unwürdigkeiten hatten gefallen lassen, ohne Rache zu nehmen. „Alles, was gut ist, hat meine Zustimmung, aber alles Böse verdamme ich." Von Ferdinand sprach sie mit Liebe, und um das, was nicht geleugnet werden konnte, zu entschuldigen, deutete sie darauf hin, daß ihre Stiefmutter vielleicht nachtheiligen Einfluß auf ihren Vater ausgeübt hätte. Vorsichtig vermied sie jeden Umstand, der Karl hätte in unvortheilhaftem Lichte erscheinen lassen. Zum Schluß endlich versprach sie, so weit es ihre leidende Gesundheit zuließ, an der Beseitigung der Uebelstände zu arbeiten. Zu diesem Zwecke forderte sie die Abgeordneten auf, aus ihrer Mitte vier Personen zu erwählen, mit denen sie über die Regierungsangelegenheiten verhandeln könne. Fray Juan de Avila schlug vor, daß sie ein Mal in der Woche mit den Delegirten conferiren möge, sie indessen entgegnete: „So oft es nöthig ist, will ich sie sehen und sprechen." Ist dies das Betragen einer Verrückten? Das Resultat von dem, was wir bisher angeführt haben, ist, wenn wir uns nicht täuschen, daß die Personen, welche das größte Interesse daran hatten, die Gerüchte über den Wahnsinn von Johanna zu verbreiten, sich wechselseitig der Lüge bezüchtigten, sobald sie keinen unmittelbaren Vortheil aus denselben zogen, daß sie es vergeblich versuchten, Johanna zum Begehen solcher Handlungen zu verleiten, aus denen auf eine Zerrüttung ihres Verstandes geschlossen werden konnte, daß ihre Diener sie für vollkommen vernünftig hielten, daß ihre Rede und ihr Betragen eine richtige Beurtheilung aller Verhältnisse bezeugen, und endlich daß in der vertraulichen Correspondenz, die allein maßgebend ist, nicht ein einziger Umstand

angeführt ist, der auch nur den Schein von Wahnsinn begründen könnte.

Bevor wir schließen, müssen wir noch eine wichtige Frage erörtern. Wie war es möglich, daß Johanna, nachdem sie ihre Freiheit erlangt hatte, wieder in ihre Gefangenschaft zurückkehren konnte?

Sie hat es selbst erklärt, daß sie alle Klassen ihrer Unterthanen liebe, und wir haben keinen Grund an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln. Sie hatte es aber nie auch nur gehört, daß Advokaten und Professoren, Aerzte und Gewerbtreibende ein Recht hätten, sich in Angelegenheiten zu mischen, die auf Rechte der Krone Bezug hatten. Das kam im äußersten Falle höchstens dem hohen Adel und den königlichen Räthen zu. Wo sind die Granden von Spanien? Wo ist der Adel? Dies waren daher Fragen, die sie während ihrer Gefangenschaft unaufhörlich beschäftigten. Sie hat aber nicht ein einziges Mal gefragt: wo ist mein Volk? Die Großen thaten nichts für sie, aber das Volk brach endlich in offene Rebellion aus, schickte eine Armee nach Tordesillas und befreite sie. Es ist allerdings richtig, daß es nicht der hauptsächlichste Zweck des Aufstandes war, die gefangene Königin in Freiheit zu setzen; aber es würde ein großer Irrthum sein, wenn wir der später geflissentlich verbreiteten Annahme folgen wollten, daß die Comuneros nur deßhalb nach Tordesillas marschirten, um sich der Königin zur Beschönigung ihres Aufstandes zu bedienen. Lange bevor die Revolution ausgebrochen war, klagte der Marquis von Denia wiederholentlich, daß das Geheimniß bekannt werde, daß man ihn einen Tyrannen und Kerkermeister nenne und öffentlich beschimpfe.

Ein Staatsmann hätte an der Stelle von Johanna nicht einen Augenblick gezweifelt, welche Partei er ergreifen sollte. Die Comuneros waren durch den schmählichsten Druck, den je ein Land erfahren, beinahe zur Verzweiflung getrieben. Karl und seine niederländischen Räthe hatten die Spanier nicht nur um Gut und Geld gebracht, sondern Beschimpfung dem Verluste hinzugefügt. Wie in neuer Zeit die Hindus durch den Spottnamen „Nigger“ zur Empörung getrieben wurden, so war der Nationalhaß der Spanier gegen die Niederländer damals durch den Beinamen „Indier“ entflammt worden. Da Johanna seit dem Tode von Philipp in kei-

nerlei Verbindung mit den Niederlanden stand, so hätte ihre Thronbesteigung augenblicklich der verhaßten Vereinigung ein Ende gemacht. Ein anderer Hauptgrund des Aufstandes war der unerträglich gewordene religiöse Druck. Seit Hadrian Groß-Inquisitor geworden, war die Inquisition verfolgungssüchtiger als zur Zeit von Torquemada. Seine fast wahnsinnige Grausamkeit gegen Blanchina, eine Frau, die in ihrem Greisenalter nicht mehr das Bett verlassen konnte und nicht wußte, was sie sprach, hatte das spanische Kirchenregiment in Europa verächtlich und in Spanien noch mehr verhaßt gemacht, als es ohnehin war. Der freche Frevel der Inquisitoren und ihrer Häscher in Cuenca, der von Hadrian gebilligt wurde, hatte um so mehr jedes Herz empört, als er nicht einmal unter dem Vorwande von Eifer für Religion begangen wurde. So war es denn gekommen, daß zu jener Zeit Luther in Spanien vielleicht mehr Anhänger zählte, als selbst in Deutschland [1]). Obgleich Johanna eine Lutheranerin war, so bildete doch die gemeinsame Opposition gegen die spanisch katholische Kirche ein festes Band zwischen ihnen. Sie konnte also darauf rechnen, daß die Städte und der Mittelstand im Allgemeinen ihr treue Unterthanen gewesen wären.

Auf der andern Seite, der Adel war von Philipp, Ferdinand und Karl durch Verschenkung gesetzlich unveräußerlicher Kron-Domainen bereichert worden, offenbar nicht ohne die Absicht, ihn dadurch der Usurpation geneigt zu machen. Wären die drei letzten Regierungen für ungesetzlich erklärt worden, so hätten die Adligen ihren unrechtmäßigen Gewinn herausgeben müssen. Außerdem kann auch nicht bezweifelt werden, daß sie im Ganzen gut katholisch waren und keineswegs mit Gleichgültigkeit die sogenannte Häresie der Königin betrachteten. Vorurtheil kam hinzu. Spanische Granden hatten sich noch nicht daran gewöhnt, die Mittelklassen als politisch berechtigte Mitbürger anzusehen. Wir finden diese Ansicht oft, nirgend aber stärker ausgesprochen als in einem Circular, in welchem der Marquis von Villena den Adel aufforderte, eine Gegen-Junta

1) Siehe die Instructionen für den Herzog von Alba, über das, was er im Namen der Regierung, des Adels und der Prälaten von Spanien dem Kaiser mitzutheilen habe, vom 12., 13. und 14. April 1521. Simancas.

gegen die der Städte zu bilden. Gott in seiner Weisheit und Gerechtigkeit, sagte er, habe bei Erschaffung der Welt den Unterschied der Stände eingesetzt, und es sei daher die Pflicht jedes Christen, die Empörung in den Staub zu treten. So lächerlich eine solche Aufstellung heut zu Tage sein würde, so war sie damals doch ein allgemeiner Glaube und wie jedes aufrichtige Vorurtheil von großer moralischer Gewalt. Unter solchen Umständen konnte Johanna sich nicht auf die Adelspartei verlassen.

Hätte sie sich für die Comuneros entschieden, so würde aller Widerstand gegen sie augenblicklich zu Ende gewesen sein. Hadrian selbst, der anfänglich der einzige und später der Haupt-Repräsentant Karls in Spanien war, erklärte in jedem Briefe, daß, wenn die Königin eine einzige Proklamation zeichnete, in der sie erklärte, daß sie die Regierung selbst übernehmen wolle, jeder Kampf gegen sie unmöglich sei und er augenblicklich das Land verlassen würde. Und was die Großen des Landes betrifft, so waren sie Alle bereit in solchem Falle augenblicklich Frieden mit der Königin zu schließen, um möglichst gute Bedingungen zu erhalten. Johanna hatte also ihr Geschick in ihrer Hand.

Wie konnte sie aber den wahren Stand der Dinge und die Absichten der Parteien kennen? Nach vierzehnjähriger strenger Haft, war sie unmittelbar aus ihrem Gefängnisse in den Mittelpunkt der Staaatsgeschäfte getreten, und sollte ohne Verzug die wichtigsten Entscheidungen treffen. Der Marquis von Denia hatte sie lange getäuscht. Welche Bürgschaft hatte sie nun, daß die Comuneros ihr die Sachen nicht in einem falschen Lichte darstellten? Sie war nur von Leuten einer Partei umgeben und noch dazu derjenigen, die, wie sehr sie auch moralisch berechtigt war, sich offenbar eine Gewalt angemaßt hatte, die nach den geltenden Gesetzen ihr nicht gebührte. Konnte sie ihr vertrauen? Alle ihre in der Jugend eingesogenen Vorurtheile und ihre Sympathien zogen sie nach der anderen Seite hin. Die Liebe, mit der sie von ihrem Sohne Ferdinand und ihrer Tochter Catalina im Gefängnisse sprach, haben wir bereits erwähnt; aber auch ihrem ältesten Sohne Karl hatte sie das schwere Unrecht, das er an ihr begangen, vollständig vergeben. Als die Abgeordneten der Städte ihr vorhielten, daß Karl sich unrechtmäßig und auf

ihre Kosten den Königstitel angemaßt hatte, entschuldigte sie ihn mit der Behauptung, daß die Sitte von Spanien den ältesten Sohn einer Königin berechtige, sich bei Lebzeiten seiner Mutter König zu nennen, obgleich sie sehr wohl wußte, daß es nicht so sei. Als die Abgeordneten ihr ferner erklärten, Karl habe schweres Unheil in Spanien angerichtet, rief sie aus: „Versuche es Niemand, mich mit meinem Sohne zu entzweien. Was mir gehört, ist sein, und er wird für das Wohl des Reiches Sorge tragen."

Die Abgeordneten der Städte sahen es sehr wohl ein, welch ein Nachtheil es für sie war, daß die Königin keine Gelegenheit hatte, die andere Partei zu hören. Sie luden daher Kardinal Hadrian ein, von den königlichen Räthen begleitet, nach Tordesillas zu kommen, um die nothwendigen Maßregeln mit ihnen in Gegenwart der Königin zu berathen. Hadrian antwortete aber, wie er sich selbst vor dem Kaiser rühmte, in einer Weise, die sehr verschieden von dem war, was die Comuneros von ihm erwartet hatten. Während er auf diese Weise sorgfältig jede Discussion vermied, die die Königin aufklären konnte, bearbeitete er sie durch geheime Agenten, Fray Francisco de Leon, Fray Juan de Avila und Andere, deren Namen absichtlich verschwiegen werden. Er stellte ihr die Comuneros als Rebellen der schlimmsten Klasse dar, deren Absicht es sei, erst Gebrauch von ihren Namen zu machen, um sie dann in ein anderes schlimmeres Gefängniß abzuführen. Auf der anderen Seite versprach er ihr, daß die Großen des Landes sie in Freiheit setzen würden, und obgleich er wohl wußte, daß der Erlaß einer von ihr gezeichneten Proklamation ihren Thron gesichert hätte, beschwor er sie, nicht zu zeichnen, weil sie dadurch nur der Revolution Vorschub leisten und sich zu Grunde richten würde. Karl stimmte in einen ähnlichen Ton ein. „Ich kann den Schmerz nicht in Worten ausdrücken, den ich fühle", schrieb er am 7. Oktober 1520, „wenn ich an die große Frechheit und Verachtung denke, mit der (die Abgeordneten der Städte) die Königin, meine Herrin behandeln". Die Großen gingen noch weiter. Der Condestable von Castilien z. B. sprach von nichts Anderem, als von dem „heiligen Unternehmen", die rechtmäßige Königin und Herrin von der „barbarischen Soldateska" zu befreien, die sie gefangen hielt. Nicht ein Wort, das auf Wahn-

sinn oder ein sonstiges Regierungshinderniß hindeutete, ist in allen diesen Briefen zu finden, die in vielen Abschriften im Lande verbreitet und durch Hadrian der Königin mitgetheilt wurden. Im besten Glauben an die Aufrichtigkeit ihres Sohnes, an die des frommen Kardinals und des Adels wußte sie mit einer Geschicklichkeit, die Erstaunen erregt, und sogar von einer genauen Kenntniß des Geschäftsganges zeugt, die Junta unter allen möglichen Vorwänden von Tag zu Tag, von Woche zu Woche hinzuhalten, um der Adelspartei Zeit zu verschaffen, ein Heer zusammenzubringen. Als endlich die Großen bereits auf dem Marsche gegen Tordesillas heranzogen, nahmen die Abgeordneten der Städte Zuflucht zu verzweifelten Mitteln. Sie dachten ihr und der Infantin alle Nahrung zu entziehen, bis sie sich förmlich und öffentlich bereit erklären würde, ihre Herrscherrechte selbst auszuüben. Als sie indeß sahen, daß die Königin nicht eingeschüchtert werden konnte, sanken sie vor ihr auf die Kniee, hielten ihr die Proklamation, Feder und Tinte vor und beschworen sie, ihren Namen zu zeichnen und sich und das Land dadurch von Verderben und Untergang zu retten. Alles war vergebens. Zwei Tage später waren die Großen vor den Thoren von Tordesillas. Sie ließen der Königin durch einen Herold sagen, daß sie gekommen seien, um ihr als getreue und gehorsame Unterthanen zu dienen. Johanna befahl daher den Bürgern, die Thore der Stadt zu öffnen. „Die Großen und der Adel sind meine loyalen Diener, sie werden Niemandem etwas zu Leide thun". Die Mitglieder der Junta und die Bürger kannten den Adel aber besser und schlossen ihm die Thore. In der Nacht des fünften Decembers 1520 wurde Tordesillas erstürmt und geplündert. Die Königin hatte die Thore ihres Palais weit öffnen lassen und empfing ihre vermeintlichen Befreier am Eingange desselben. Don Juan Manrique und Don Geronimo Padilla, welche die Ersten im Palaste waren, führten sie und die Infantin in ihre Zimmer hinauf, die sich bald mit den Granden und Würdenträgern des Reiches füllten. Johanna war glücklich, sich endlich vom Adel Castiliens umgeben zu sehen, und hatte für jeden ein freundliches Wort. Unter den Granden war indessen eine Person, die sie nur zu wohl kannte, der Marquis von Denia. Einige Tage später war sie wieder seine Gefangene. Das

war das „heilige Unternehmen für die Befreiung der legitimen Königin", eine dunkle Kammer als Gefängniß, in der sie über ihren Irrthum weinen konnte, und die Tortur als Mittel, sie ruhig und gehorsam zu halten.

Die zweite Gefangenschaft von Johanna war härter, als die erste. Der Marquis von Denia war gereizt und hatte das Verlangen, die Beschimpfungen, die er von den Comuneros empfangen, an seiner Gefangenen und Allen, die es gut mit ihr meinten, zu rächen. Die Königin selbst war aufgeregt und fand es schwer, sich den Gefängnißvorschriften zu fügen. Strengere Maßregeln wurden dadurch nothwendig. Die Infantin wurde von ihr genommen und an den König von Portugal verheirathet. Man hatte erwartet, sie würde die Trennung nicht überleben. Ihr Geschick war aber härter denn Tod. Auf den Umgang mit ihrem Kerkermeister allein beschränkt und Tag und Nacht nachsinnend über den Trug, dem sie zum Opfer gefallen war, war es natürlich, daß ihr Verstand endlich zerrüttet wurde. Sie glaubte sich in den letzten Jahren ihres Lebens von bösen Geistern umgeben, die jede gute Herzensregung in ihr verhinderten. Sie sah in ihrer Einbildung eine große gespensterhafte Katze die Seele ihres Vaters und ihres Gemahls in Stücke reißen und sich auch ihr nahen, um sie zu zerfleischen. Dazwischen hatte sie aber immer Perioden, in welchen sie ruhiger war und ihr ganzes Elend erkennen konnte. Physisch sank sie in einen vollständig thierischen Zustand hinab. Sie verließ ihr Bett nicht mehr, das alle Ausleerungen ihres Körpers empfing. Mitten im Unflat vegetirte sie fort. Das war das Loos der Stammmutter des spanisch-österreichischen Hauses. Tod war der einzige Erlöser. Endlich im Monat April 1555, nach neunundvierzigjähriger Gefangenschaft, war sie ihrem Ende nahe. Man hätte sie ruhig sterben lassen sollen. Die Ehre des Hauses Oesterreich erforderte es aber, daß sie beichten und die letzte Oelung empfangen sollte. Fürchterliche Scenen scheinen sich in ihrem Sterbezimmer zugetragen zu haben. Ihr Hilferuf wurde bis in die Nachbarhäuser und auf der Straße gehört. Nach dem Briefe vom Marquis von Denia, dem Sohne dessen, der ursprünglich der Kerkermeister gewesen war, an den Staatssecretair Juan Varquez scheint Johanna ohne Beichte und ohne letzte Oelung

gestorben zu sein. Nach dem Schreiben der Prinzessin Johanna, der Tochter von Karl, an ihren Vater, dagegen soll sie sich im letzten Momente dazu verstanden haben, das Abendmahl zu nehmen. Wie dem auch sei, am 12. April 1555 des Morgens zwischen 5 und 6 Uhr gab sie ihren Geist auf unter einem Dankgebet an den Herrn dafür, daß er sie endlich von ihren Qualen erlöse.

Noch einige Bemerkungen über die Hauptpersonen, die sie während des Aufstandes der Comuneros um ihre Freiheit betrogen haben. Es waren die drei Gouverneure oder Vicekönige, Kardinal Hadrian, der Admiral und der Condestable von Castilien.

Hadrian hat in seinem Geburtslande Belgien und im Allgemeinen im Norden Europas stets den Ruf großer Frömmigkeit und eines tugendhaften Lebens genossen, während die Italiener ihn für einen der größten Heuchler seines Jahrhunderts hielten. Die Spanier sprachen von ihm während seiner Regentschaft als von einem Manne, der die besten Absichten hatte, dessen Menschenkenntniß aber so gering war, daß er fortwährend hinters Licht geführt wurde. Wenn wir ihn indessen nicht nach Biographien, sondern nach seinen Handlungen und seiner eigenen Correspondenz beurtheilen, finden wir, daß er leicht getäuscht werden konnte, so oft die Erkenntniß der Wahrheit ihm nachtheilig gewesen wäre, daß es aber schwer war, ihn zu hintergehen, wenn immer die Wahrheit ihm Vortheil bringen konnte. Wir müssen gestehen, daß wir Zweifel an der Aufrichtigkeit eines solchen Charakters hegen und vielmehr glauben, daß es seine Geschmeidigkeit und seine Kunst, unangenehmen Wahrheiten geflissentlich aus dem Wege zu gehen, gewesen sind, die ihn mitten in einer corrupten Welt aus der bescheidensten Stellung zur höchsten Würde der Christenheit emporgehoben und ihm dennoch den Ruf, tugendhaft gewesen zu sein, bewahrt haben. Mit Bezug auf Johanna betrug er sich, wie es von einem solchen Manne erwartet werden konnte. Als er glaubte, daß die Macht Karls in Spanien unwiederbringlich verloren sei, scheute er sich nicht, die Wahrheit ziemlich unumwunden auszusprechen. Nachdem indessen der Marquis von Denia aus Tordesillas vertrieben war, kam er auf seiner Reise nach Lerma durch Valladolid. Am 21. September dinirte er mit dem Kardinal und hatte nach dem Essen ein kurzes Gespräch mit

ihm. Was er ihm über die Königin erzählte, ist leicht zu errathen, und Hadrian fand es nur zu bequem, ihm Alles unbedingt zu glauben. Von der Zeit an erwähnte er nicht ein einziges Mal die Königin, ohne hinzuzufügen, daß er sie für wahnsinnig hielt. Als es endlich vorauszusehen war, daß die Comuneros unterliegen würden, sprach er nur noch mit Hohn von den Gerüchten, daß Johanna bei Vernunft sei. Ein schwacher Mann mag seine Ueberzeugungen nach dem Laufe der Umstände umgestalten, ohne darum unaufrichtig zu sein. Wir tragen indessen Bedenken, die Ehrlichkeit von Hadrian auf Kosten seines Verstandes in Schutz zu nehmen. Er folgte der siegreichen Armee nach Tordesillas und verweilte da geraume Zeit. Er wußte zum Wenigsten, daß der Wahnsinn der Königin von Vielen bezweifelt wurde. Als die höchste Obrigkeit in Spanien hatte er unter solchen Umständen die Pflicht, sich selbst von der Wahrheit zu überzeugen; er hat aber nicht ein einziges Mal die Königin gesehen. Fürchtete er etwa, daß ihm eine unbequeme Wahrheit vor die Augen gebracht werden könnte? Noch bedenklicher ist aber eine Frage, die er einmal selbst an den Kaiser gerichtet hat. „Will der Kaiser etwa warten", ruft er aus, „bis seine Mutter gestorben ist, ehe er König von Spanien wird?" Er wußte also, daß es sich um die Usurpation der Krone und nicht um den angeblichen Wahnsinn der Königin handelte. Der Schein, den er sich gibt, davon nichts zu ahnen, ist demnach nur falsches Vorgeben, und erinnert uns an die Worte des Herzogs von Sessa, der einige Jahre später, als Hadrian Pabst war, über die große Corruption am römischen Hofe klagte und die tugendhafte Entrüstung des heiligen Vaters mit den Worten abfertigte: Geschwätz, er will die Wahrheit nur nicht hören.

Don Iñigo Fernandez de Velasco, Condestable von Castilien, ein Bruder seines Vorgängers Bernardino, der zur Zeit von Philipp die Partei Johannas ergriffen hatte, war ein unbedingter Anhänger des Marquis von Denia, und sein Betragen gegen die Königin war der Art, wie es von einem solchen erwartet werden konnte.

Der erbliche Admiral von Castilien, Don Fadrique Henriquez, dagegen war ein Mann von höherer moralischer Bedeutung. Er hatte sich lange geweigert, die Würde eines Vice-Königs anzunehmen, außer wenn ihm die Vollmacht gegeben würde, eine allge-

meine Amnestie zu ertheilen. Als die Aufständischen besiegt waren, schrieb er an den Kaiser, daß die einzige Entschädigung, die er für seine großen persönlichen Verluste erwarte, die Begnadigung der Rebellen sei. Der Königin suchte er eine ehrenvolle Stellung und sogar einen, wenngleich beschränkten, Antheil an den Regierungsgeschäften zu sichern. Er wurde aber von den Großen überstimmt, weil, wie der Comendador Mayor Fernando de Vega in seinem Briefe vom 8. December schreibt, „es das größte Unglück für Spanien sein würde, zwei Souveraine zu haben". Als man in seiner Gegenwart behauptete, daß die Königin gemüthskrank sei, hatte er in seinem Unwillen den Muth, unumwunden zu erklären: „ich halte sie für vernünftig".

Die Beziehungen von Karl zu seiner Mutter sind fast die einer moralischen Mißgeburt, und doch können wir nicht umhin zu behaupten, daß wenn wir erst das innere Wesen und nicht nur die glatte und bei Weitem zu sehr geglättete Oberfläche jener Zeit kennen lernen werden, wir es zugestehen müssen, daß Karl keineswegs der schlechteste der damaligen Staatsmänner war. Ein Umstand wenigstens unterscheidet ihn, wie wir glauben, vortheilhaft von seinen Zeitgenossen. Er sank niemals so tief hinab, daß er nicht mehr Recht von Unrecht unterscheiden konnte, und die Theorie, daß der Zweck schlechte Handlungen in heilige Werke umwandeln könne, ist ihm immer fern geblieben. Er wußte aber, daß ein großes Reich nicht gegründet werden konnte, ohne Andern, die sich im Besitze befanden, schweres Unrecht zuzufügen, und war völlig entschlossen, den Preis dafür zu zahlen. Bei einer denkwürdigen Gelegenheit sprach er sich selbst klar genug darüber aus. Als nämlich Luther den Reichstag zu Worms verlassen hatte, machte die strenge Partei der katholischen Eiferer dem Kaiser einen Vorwurf daraus, daß er sein Wort gehalten, und aus kleinlicher Rücksicht auf seine Ehre, seine Rechtlichkeit u. s. w. den Heresiarchen habe lebendig aus seinen Händen entschlüpfen lassen, der die heiligsten Interessen der Kirche Gottes gefährdete. Die Vorwürfe wurden so laut und so bitter, daß Karl es für nöthig hielt, sich in einer Rechtfertigungsschrift zu vertheidigen. Er ging darin in der That nicht so weit, als etwas später der Bischof Claudio Tolomei, der in einem Memoire, das der

römischen Politik als Richtschnur zu dienen bestimmt war, alle und jede moralische Begriffe negirte. Im Gegentheile, er erkannte den etwaigen Mord von Luther als ein gemeines Verbrechen an, fügte aber ohne alle Umschweife hinzu, daß es die Pflicht eines großen Herrschers sei, auch Verbrechen zu begehen, oder wie er sich ausdrückte, sein Gewissen zum Opfer zu bringen. Sacrificar su consciencia sind seine Worte. Wer dazu nicht bereit sei, habe keinen Beruf, die Geschicke der Christenheit zu lenken. Da es uns hier nur darauf ankommt, das moralische Bewußtsein des Kaisers kennen zu lernen, so können wir die Scheingründe unerwähnt lassen, warum er in diesem Falle seine Pflicht, Luther umbringen zu lassen, nicht erfüllt hat. Wenn wir seinen Charakter recht verstehen, wissen wir nicht, wen wir mehr bedauern sollen, ihn, der im Interesse seiner Politik sein ganzes Leben hindurch genöthigt war, der grausamste Feind seiner eigenen Mutter zu sein, oder Johanna, die im Elende umkam. Mit diesem und hundert anderen Verbrechen beladen, die der Art waren, daß in unserer Zeit Wenige den Muth haben würden, auch nur eins auf ihr Gewissen zu nehmen, zog sich Karl nach Yuste zurück mit der vollen Erkenntniß, daß alle seine Opfer vergeblich gewesen.

Wenn wir die so oft aufgestellte Behauptung, daß der Fortschritt in den Wissenschaften und die Verbreitung von Kenntnissen Religion und Moral untergraben, richtig würdigen wollen, ist es nothwendig, die Rechtsverletzungen, die heut zu Tage ein Staatsmann im Interesse seiner Politik sich erlauben zu dürfen glaubt, mit der tiefen Immoralität zu vergleichen, die im sechszehnten Jahrhundert ein religiöser und verhältnißmäßig rechtlicher Fürst nicht ungestraft von der Hand weisen durfte.

Die Correspondenz von Karl V könnte noch mit leidlicher Vollständigkeit gesammelt werden. Eine solche Sammlung wäre allerdings ein Werk von bedeutendem Umfange, aber die Aufschlüsse über die Entwicklung europäischer Civilisation, die in demselben enthalten wären, würden die Mühe und Kosten reichlich vergelten. Alles, was bisher in dieser Beziehung geschehen ist und geschieht, ist Stückwerk und gänzlich ungenügend, ein festes Urtheil darauf zu gründen. Gibt es keine Regierung, die eine solche Arbeit auf breiter Grundlage zu unternehmen Willens ist?